

Interview mit:

Filippo Leutenegger

Filippo Leutenegger (51) kämpft an verschiedenen Fronten: Als frisch gekürter FDP-Nationalrat strebt er bereits nach Höherem. Als CEO des Jean-Frey-Verlags hat er zwar den Turnaround geschafft, muss aber auf die Schnelle einen neuen Weltwoche-Chefredaktor suchen. Wie schafft man diese Doppelbelastung – und wo liegen Leuteneggers publizistische und politische Visionen? Interview: Matthias Ackeret und Oliver Prange, Fotos: Marc Wetli

“Ich kann mir vorstellen, dass bei der Berichterstattung über meine Person in unserem Verlag eine gewisse Befangenheit herrscht.”

“Als Chefredaktor von SF DRS war ich intern gegen die Gebührenerhöhung und gegen das neue Radio- und Fernsehgesetz. So viel darf ich sagen.”

“Es gibt eine Art Res publica; wenn man wie ich lange von der Gesellschaft profitiert hat, sollte man ihr später auch etwas zurückgeben.”

“Ich lerne ständig dazu: So mussten mir meine Nationalratskollegen die Zettel zeigen, mit denen man sich für den Gang zum Rednerpult anmeldet...”

“Die Behauptung, ich zahle keine Steuern, ist unfair.”

“Im Gegensatz zu anderen Menschen habe ich mein Geld nicht in Wertpapiere investiert, sondern in Mauern.”

Filippo Leutenegger, was bereitet Ihnen mehr Bauchweh: die Nachfolge bei der Weltwoche oder das ganze FDP-Theater?

“Politik und Verlag beanspruchen mich beide.”

Geschäftsführer eines Verlags wie der Jean-Frey-Gruppe ist eigentlich ein Full-Time-Job. Können Sie diese Tätigkeit neben Ihrem politischen Engagement überhaupt noch vollständig ausüben?

“Ich bin ein 100-prozentiger Verfechter des Milizsystems. Ich glaube, dies ist einer der Garantien unseres Systems. Konkret bedeutet dies, dass sich die Verantwortungsträger aus der Wirtschaft auch für gemeinschaftliche Aufgaben – wie die Politik – engagieren müssen. Es gibt eine Art Res publica; wenn man wie ich lange von der Gesellschaft profitiert hat, ich denke dabei an meine Zeit als Arena-Moderator und Chefredaktor des Schweizer Fernsehens, sollte man ihr später auch etwas zurückgeben.”

Das heisst, im Vergleich zu heute hatten Sie früher einen Schoggijob?

“Natürlich hatte ich auch beim Schweizer Fernsehen meine Sorgen. Zwischen Dienstag und Mittwoch hatte ich als Arena-Moderator meistens eine unruhige Nacht, weil das Thema für die Sendung vom Freitag noch nicht festgelegt war.”

Trotz Ihrer hohen Belastung wollen Sie jetzt noch FDP-Präsident des Kantons Zürich werden. Ist das nicht zu viel?

“So funktioniert unser Milizsystem. Ich bin längst nicht der einzige Verantwortungsträger, der eine Doppelbelastung hat.”

Aber warum kandidieren Sie?

“Ich bin als Auslandschweizer in Rom aufgewachsen. Die Schweiz empfand ich damals als bünzlihaft, Italien idealisierte ich. Durch meine Tätigkeit beim Fernsehen lernte ich aber die Schweiz und ihre Gesellschaft intensiv kennen. Heute kann ich sagen: Ich habe die Schweiz und ihre Menschen ins Herz geschlossen. Mein Ziel ist es, dass es unserem Land mental und wirtschaftlich besser geht. Als Zürcher FDP-Parteipräsident möchte ich dazu beitragen. Wenn Zürich erkältet ist, dann hustet die ganze Schweiz.”

Aber gehen Sie nicht ein bisschen überstürzt vor? Sie sind noch nicht ein halbes Jahr im Nationalrat...

“Obwohl ich ein Quereinsteiger bin, kenne ich das Politparkett ganz ordentlich. Trotzdem lerne ich ständig dazu: So mussten mir meine Nationalratskollegen die Zettel zeigen, mit denen man sich für den Gang zum Rednerpult anmeldet... Ich finde einfach, man muss sich engagieren, wenn einen ein Thema wie die

Zukunftsentwicklung der Schweiz unter den Nägeln brennt. Bislang haben wir in der Schweiz viele Themen tabuisiert. Ich bin überzeugt von meiner Aufgabe und meiner Pflicht.”

Aber steigen Sie nicht zu tief ein? Zurzeit wird das Präsidium der gesamtschweizerischen FDP frei.

“Das ist kein Thema.”

Inwieweit reagieren die Investoren auf Ihr politisches Engagement?

“Bislang habe ich keine negativen Rückmeldungen. Die Investoren dürfte der Geschäftsverlauf der Firma mehr interessieren als meine Nationalratstätigkeit.”

Sie haben einen sehr aufwändigen Wahlkampf betrieben. Wie viel hat dieser gekostet?

“Ich habe einiges in meinen Wahlkampf investiert. Dabei wurde ich von Freunden unterstützt. Als Quereinsteiger mit 50 Jahren musste es beim ersten Mal klappen.”

Wer hat sie unterstützt?

“Das sind 20 bis 30 Personen, die mich mit kleineren und grösseren Beträgen unterstützt haben. Deren Namen gebe ich aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nicht bekannt.”

Die Summe für Ihren Wahlkampf war bestimmt über 200000 Franken. Erwarten Ihre Sponsoren eine Gegenleistung?

“Nein, sicher nicht. Sie unterstützen mich nur in meinem Einsatz für die Reformfähigkeit unseres Landes.”

Früher waren Sie ein Fernsehstar, heute sind Sie – wenn man die Zeitungen betrachtet – ein Buhmann...

“Es darf nicht das Ziel eines Politikers sein, von den Medien geliebt zu werden. Für einen Politiker, der klare Positionen vertritt, ist kritische Medienberichterstattung unvermeidbar.”

Zu Unrecht? Die Sonntagszeitung bezichtigte Sie, keine Steuern zu zahlen.

“Das war unfair. Als Arbeitnehmer mit Lohnausweis reiche ich seit Jahren korrekt ausgefüllte Steuererklärungen ein und bezahle ordentlich meine Steuerrechnungen. 2001 habe ich eine Liegenschaft gekauft und musste deren Kanalisation dringend renovieren. Dafür musste ich mich verschulden. Diese Verschuldung wurde in meiner Steuererklärung berücksichtigt und führte in diesem Steuerjahr – und nur in diesem – zu einem negativen Einkommen. Die von mir vor und nach 2001 entrichteten, erheblichen Steuern wurden aus der Medienberichterstattung ausgeblendet. Dadurch ist der Eindruck entstanden, ich würde überhaupt nie Steuern zahlen.”

Wieso haben Sie sich dann nicht gewehrt?

“Ich habe den ganzen Sachverhalt in einem ausführlichen Interview mit einer grossen Tageszeitung dargelegt. Doch das Gespräch wurde nie abgedruckt. Die Begründung lautete: ‘Lieber Filippo, dass heute bei uns nichts über dich drin steht, liegt daran, dass eine Steuerexpertin deine Aussagen voll und ganz bestätigt hat, mithin also keine Geschichte im journalistischen Sinn vorliegt.’”

Fühlen Sie sich als Opfer einer Diffamierungskampagne?

“Nein, überhaupt nicht. Aber im Journalismus herrscht heute eine Tendenz, einander abzuschreiben – mit der Folge, dass auch Halbwahrheiten immer weitertransportiert werden. Beispielsweise setze ich mich für einen bezahlten Mutterschaftsurlaub ein – aber gegen eine staatliche Versicherung, denn die Lohnfortzahlungspflicht ist meines Erachtens eine Verantwortung der Arbeitgeber. Das habe ich an einer Medienkonferenz explizit so formuliert, aber das schien nicht besonders zu interessieren. Die einzige Frage im Raum war: Wie nahe ist Leutenegger der SVP?”

Und wie SVP-nahe ist Leutenegger wirklich?

“Diese These wird seit Jahren gepflegt und weiterkolportiert. Die Wurzeln liegen Jahre zurück: Als Arena-Moderator habe ich bei der Europa-Frage regelmässig Christoph Blocher eingeladen, während ihn andere Medienhäuser wie Ringier geschnitten haben. Ich fand, er habe ein Anrecht auf Meinungsäusserung, wie alle andern auch.”

Berichten Ihre Publikationen anders? Gibt es ein bestimmtes journalistisches Credo, das Ihre Titel einhalten müssen?

“Unsere Chefredaktoren wissen, dass sie eine hohe ethische Verantwortung im Bereich der Wahrheitsfindung und der Fairness tragen. Deswegen möchte ich in unserem Verlag auch eine Ombudsstelle einrichten, an welche sich unzufriedene Leser wenden können. In den Medien gibt es leider zu wenig Eigenkontrolle.”

Obwohl Sie einer der bekanntesten und meistbeschriebenen FDP-Nationalräte sind, sind Sie in Ihren Medien praktisch nicht präsent. Das grosse Filippo-Porträt ist in der Weltwoche bis heute nicht erschienen...

“Ich mische mich nicht in das publizistische Tagesgeschäft ein. Es ist also eine Entscheidung der Redaktionen und letztlich der Chefredaktoren, ob es so eine Geschichte gibt oder nicht.”

Aber sehen Sie dabei kein Problem?

“Ich kann mir vorstellen, dass bei der Berichterstattung über meine Person eine gewisse Befangenheit herrscht. Mir ist eine gewisse Zurückhaltung ganz recht. Aber man sollte meine Rolle

auch nicht dramatisieren; ich bin nicht der erste Verlagschef, der in einem Parlament sitzt.”

Sie besitzen mehrere Liegenschaften. Sie haben bereits in Zürich und im Tessin Liegenschaften und haben neu auch eine Ferienwohnung in Davos...

“Als geselliger Mensch lebe und wohne ich gerne. Wenn ich ein Haus kaufe, tue ich es nicht zu Spekulationszwecken, sondern um selber darin wohnen zu können. So war es bisher immer. Im Gegensatz zu anderen Menschen habe ich mein Geld nicht in Wertpapiere investiert, sondern in Mauern.”

Themenwechsel: Eine grosse Baustelle ist momentan die Weltwoche. Hat man im Vorfeld nie Szenarien über einen möglichen Abgang von Roger Köppel gemacht?

“Die Weltwoche ist keine Baustelle, sondern zum Glück heute wieder ein erfolgreiches Medienprodukt. Natürlich macht man sich immer Überlegungen, wie man noch erfolgreicher werden kann. Wir haben den Turnaround geschafft; jetzt müssen wir Kontinuität schaffen. Was die Chefredaktion betrifft, gilt: Erstens kommt es anders und zweitens, als man denkt.”

Aber waren Sie vom schnellen Abgang überrascht?

“Ja. Ich dachte, er bleibe noch ein weiteres Jahr.”

Versuchten Sie, ihn zurückzuhalten?

“Wir haben lange und offen diskutiert. Ich jedenfalls hätte mich gefreut, wenn er geblieben wäre. Doch nun geht er, und das ist schade, denn er ist ein brillanter Mann und Chefredaktor. Aber eine neue Situation stellt immer auch eine Chance dar.”

Wie weit sind Sie bei der Nachfolgesuche?

“Es ist wichtig, dass eine solche Frage auch mit der Redaktion diskutiert wird. Wir führen einen sehr offenen Dialog.”

Also wird es eine demokratische Wahl?

“Führen bedeutet nicht, dass derjenige, der führt, seine Entscheidungen alleine trifft, sondern sich andere Meinungen anhört und sich in die Menschen hineinversetzt, die von der Entscheidung mitbetroffen sind. Ziel solcher Diskussionen ist es, die beste Lösung für die Weltwoche zu finden und die Ansprüche und Anforderungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu erkennen. Der neue Chefredaktor sollte dem Blatt einen weiteren Schub geben.”

Wann wird der neue Chefredaktor ernannt werden?

“Roger Köppel wird im Sommer nach Berlin gehen. Bis dann wollen wir eine überzeugende Lösung gefunden haben. Es ist wichtiger, den Richtigen oder die Richtige für diese anspruchsvolle Aufgabe zu finden, als eine schnelle Lösung zu haben.”

Wie sieht das Profil des neuen Chefredaktors aus?

“Es braucht jemanden mit Führungsqualitäten und Vorbildcharakter. Wichtig ist, dass er oder sie die Publizistik beherrscht und eine gute Feder führt. Weiter muss er oder sie den liberalen und offenen Kurs der Weltwoche mittragen.”

In letzter Zeit wurde dem Blatt eine gewisse Nähe zur SVP suggeriert...

“Eines der Elemente der Weltwoche ist die intellektuelle Provokation. Man darf nicht vergessen: Da unser mediales Umfeld gleichzeitig unsere Konkurrenz ist, versucht man uns immer wieder in eine Ecke zu drängen. Zu Unrecht – Roger Köppel ist der Letzte, der ideologisch fixiert wäre. Eine solche Behauptung ist bis zum letzten Tropfen unwahr – und das wissen auch seine Kritiker. Aber diese Vorwürfe sind der Preis für gewisse Tabubrüche.”

Muss der neue Chefredaktor ein Schweizer sein?

“Nein, überhaupt nicht. Aber er muss die Schweiz aus dem Bauch heraus verstehen, das ist mehr als nur mit dem Kopf. Dieses Feeling zeichnet einen guten Weltwoche-Chef, eine gute Weltwoche-Chefin aus.”

Trotzdem hat man den Eindruck, dass Roger Köppel von Ihrer Seite der Abschied schwer gemacht wird. So veröffentlichte man kurz nach seiner Demission erstmals rückgängige Verkaufszahlen. Soll damit der Mythos Weltwoche gebrochen werden?

“Im Gegenteil, ich habe einige Tage später an unserer Bilanzpressekonferenz auf unsere guten Zahlen hingewiesen. Gegenüber dem Vorjahr fand nochmals eine Steigerung statt. Gleichzeitig ist es aber normal, dass die Verkäufe nach der ersten Euphorie etwas zurückgehen.”

Hat die Weltwoche ihren Zenit erreicht?

“Nein, sicher nicht.”

Haben Sie den Abgang verschiedener Aushängeschilder bei der Weltwoche bedauert?

“Es ist immer bedauerlich, wenn gute Leute gehen. Aber man kann keinen Turnaround in vollständiger Harmonie durchführen. Das ist auch eines der Hauptprobleme unserer Gesellschaft: Alle wollen Innovationen und Erneuerungen zum Vollkasko- und Harmonietarif. Doch solche Prozesse sind meist schmerzhaft. Genau in solchen Situationen ist es Aufgabe der Führung, die Mitarbeiter zu motivieren.”

Börsenexperten bezweifeln im Tages-Anzeiger den Gewinn von 10 Millionen Franken. Warum?

“Das war kein Börsenspezialist, sondern ein Journalist. Unsere Zahlen sind absolut seriös und wurden von der Revisionsstelle geprüft.”

Was sind Ihre Visionen für die Zukunft? Wie sehen die Strategien des Verlags für die Zukunft aus?

“Die Turnaround-Phase ist noch nicht abgeschlossen. Den Erfolg erkämpfen ist das eine, den Erfolg halten das andere. Das ist jetzt unsere wichtigste Aufgabe. Wenn man bei sinkenden Inserateinnahmen höhere Erträge und bessere Qualität erzeugen will, muss man ständig kreativ, innovativ und effizient sein. Wir durchleuchten regelmässig jeden Teil des Unternehmens und überlegen uns, was wir noch besser machen können.”

Wie haben Sie diesen Turnaround geschafft?

“Rund einen Drittel des Turnarounds verdanken wir neuen Erträgen. So hat vor allem die Weltwoche im Anzeigen- und Abonnentenbereich deutlich zugelegt. Aber auch die anderen Titel wie Beobachter, Bilanz und TR7 liefern heute – trotz schlechter Wirtschaftslage – bessere Resultate ab.”

Konkret: Wo können Sie noch weiter sparen?

“Sparen um des Sparens willen ist der falsche Ansatz – das gilt übrigens auch im Staat. Es geht darum, das Richtige und das Mögliche zu tun. Wie gesagt: Wir achten darauf, unsere Prozesse regelmässig zu überprüfen, die Effizienz zu steigern, Synergien zu suchen und Innovation zuzulassen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es in allen Verlagsbereichen immer wieder neue, überraschende Ideen gibt, unser Geschäft noch effizienter, noch besser zu machen. Rund zwei Drittel unserer Ergebnisverbesserung kommt aus diesen Bereichen. Zudem beschäftigen wir weniger Leute als früher, weil wir zwei verschiedene Verlage zusammenlegten.”

Verschiedentlich wurde auch schon die Befürchtung geäußert, der Jean-Frey-Verlag könnte an Springer verkauft werden...

“Dafür gibt es keine Anzeichen.”

Man habe aber auch schon deutsche Rechtsanwälte in Ihrem Verlagshaus gesehen...

“Ich habe diese Herren nicht gesehen.”

Aber Herr Tettamanti ist bereits sehr alt...

“...und nach wie vor sehr innovativ.”

Sie haben im Verlag einen Kulturwandel bewirkt. Mit Ausnahme von Roger Köppel, der von der Basler Mediengruppe eingestellt wurde, wurden alle Chefredaktoren ausgewechselt.

“Die personelle Besetzung hängt mit der publizistischen Ausrichtung der Medienprodukte zusammen, und die ist das Wichtigste in einem Verlag.”

Sie betreiben aber auch ausserhalb des Verlags aktive Medienpolitik. Als Nationalrat haben Sie sich für die Rückweisung des neuen Radio- und Fernsehgesetzes RTVG ausgesprochen und sind damit abgeblitzt. Warum missgönnen Sie den kleineren Lokalradio- und TV-Veranstaltern Gebührensplitting?

“Durch das neue RTVG wird jene Verkrustung gefördert, die ich bekämpfen will. Sollte das Gesetz von beiden Räten angenommen werden, wird eine ganze Branche subventioniert und echte Konkurrenz ausgeschaltet. Zukünftig betreiben die regionalen Verleger in genau abgesteckten Sendegebieten und die SRG auf nationaler Ebene mit Gebührengeldern monopolartig ihr eigenes Radio und Fernsehen.”

Aber diese kleinen Sender könnten ohne staatliche Unterstützung gar nicht überleben...

“Das ist eine Schutzbehauptung. Warum stellen die Verleger ihre angeblich defizitären Stationen nicht ein, wenn es so katastrophal läuft, wie sie behaupten? Die Antwort ist klar: Die Verleger betreiben eigene Fernsehstationen, um ihr eigenes Gebiet multimedial abzudecken. Das dürfen sie, aber es ist stossend, dass sie dafür noch staatliche Gelder bekommen sollen. Wäre das ganze Business so unattraktiv, wie die Branche klagt, hätte Roger Schawinski für Radio 24 und Tele 24 nicht rund 90 Millionen Franken erhalten.”

Was wäre dann Ihre Lösung?

“Man müsste die privaten Stationen von den staatlichen Fesseln befreien. Wenn diese ihr Sendegebiet und die Verbreitungsart, welche man mit dem Fernmeldegesetz regeln könnte, selber wählen liesse, fände echter Wettbewerb statt. Die SRG wäre für die sprachregionale Grundversorgung zuständig, den Rest würden die privaten Stationen übernehmen.”

Aber jetzt wollen die Verleger zusätzlich 150 Millionen Franken für die Unterstützung der gedruckten Presse?

“Persönlich habe ich ein sehr gutes und freundschaftliches Verhältnis zu Verlegerpräsident Lebrument und schätze sein Engagement sehr. Aber die Strategie, staatliche Subventionen zu verlangen, ist falsch. Hier soll eine Branche gefördert werden, die in guten Zeiten hunderte von Millionen Gewinn erwirtschaftet!”

Ist die SRG zu stark?

“Eines der höchsten Güter in unserem Land ist der Sprachfrieden. Ist dieser gefährdet, gerät die Schweiz aus den Fugen. Deswegen hat die SRG eine wichtige Funktion. Andererseits glaube ich, dass man die SRG effizienter organisieren könnte.”

Wie genau?

“Als langjähriger SRG-Mitarbeiter und Geschäftsleitungsmitglied von SF DRS kenne ich die Fakten, bleibe aber meinem ehemaligen Arbeitgeber gegenüber loyal und äussere mich dazu nicht.”

Aber haben Sie selbst Einsparungen angeregt?

“Als Chefredaktor war ich intern gegen die Gebührenerhöhung und gegen das neue Radio- und Fernsehgesetz. So viel darf ich sagen.”

Das gab Ärger?

“Wenn man intern andere Meinungen vertritt, muss man auch die Konsequenzen tragen. Dazu war ich bereit.”

Früher hat man immer den Linkskurs der SRG bemängelt.

Wie sehen Sie dies als bürgerlicher Politiker?

“Wenn das Einzige, wonach man sich bei der Wahlfeier von Bundesrat Merz erkundigt, die Frauenquote ist, dann ist dies weder links noch kritisch, sondern gesuchte Originalität. Wenn ‘10 vor 10’ bei der Berichterstattung über das WEF Vermummte als Interviewpartner akzeptiert, ist das nicht vertiefter Journalismus, sondern schlicht unstatthaft.”

Das wäre unter Ihrer Leitung nicht geschehen?

“Als Journalist trägt man mit seinen Recherchen Verantwortung gegenüber dem Publikum. Ich lege in unserem Verlag grossen Wert darauf, dass unsere Journalisten diese Verantwortung strikte wahrnehmen.”

Was ist eigentlich Ihr Karriereziel. Jetzt werden Ihnen auch Bundesratsambitionen nachgesagt...

“Das ist kein Thema.”

Das sagen alle...

“Wissen Sie, man kann seine Zukunft nicht planen. Und das ist gut so. Wichtig ist nur, dass man dort, wo man eine Aufgabe gefasst hat, ehrlich und engagiert sein Bestes gibt.”